

SUDAN

Feuer an allen Ecken

Nach dem Tod des Rebellenchefs John Garang drohen neue Kämpfe in Afrikas größtem Staat. Gewalttätige Unruhen erschüttern die Hauptstadt Khartum.

Kurz nach 18.30 Uhr verlor die ugandische Flugsicherung den Kontakt zum Präsidentenhubschrauber. Das Wetter sei schlecht, die Sicht miserabel, hatte der Pilot gemeldet. Er werde jetzt kehrtmachen und nach Entebbe zurückfliegen. Das war die letzte Nachricht aus dem Cockpit.

Am nächsten Morgen fand eine Suchmannschaft nur noch die Trümmer und 14 Leichen. Der Helikopter war im bergigen Dreiländereck zwischen Uganda, dem Sudan und Kenia abgestürzt. An Bord der Unglücksmaschine befand sich Sudans Vizepräsident, der ehemalige Rebellenchef John de Mabior Garang, mitsamt Leibgarde und einigen Kombattanten. Die Gruppe hatte sich zuvor mit Ugandas Staatsoberhaupt Yoweri Museveni auf dessen Landsitz in Rwakitura getroffen und war auf dem Weg zurück in den Südsudan, als die Maschine zerschellte.

Seit der Tod des einstigen Warlords am vergangenen Montag, zwei Tage nach dem Unfall, offiziell vermeldet wurde, tobt in Sudans Hauptstadt Khartum ein Straßenkrieg, der mittlerweile schon über hundert Tote gefordert hat. Bewaffnet mit Messern, Eisenstangen und Holzlatten ziehen Tausende gewalttätige Randalierer durch die Straßen, plündern Geschäfte, setzen Autos in Brand und feuern Schüsse ab. Sie wollen nicht glauben, dass ihr Idol einfach nur einem Unfall zum Opfer gefallen ist, sondern vermuten die islamistische Regierung von Präsident Umar al-Bashir hinter dem Absturz.

An ein Unglück zu glauben fällt nicht nur den Demonstranten im Sudan schwer. Die Regierung in Khartum kündigte deshalb inzwischen eine Untersuchung an.

Zweifel sind angebracht: Nach über 20 Jahren Bürgerkrieg mit rund zwei Millionen Toten stirbt der Anführer von Millionen Südsudanesen ausgerechnet drei Wochen nach seiner Ernennung zum stellvertretenen Staatschef von Afrikas flächengrößtem Staat – das bedeutet höchste Gefahr für den mühsam ausgehandelten Frieden zwischen der arabisch-islamischen Regierung und ihren afrikanisch-christlichen Kriegsgegnern von einst.

Zwar trafen sich umgehend die Führer der Sudanesischen Volksbefreiungsarmee

(SPLA) in deren Hauptquartier und beteuerten, den Friedensprozess fortsetzen zu wollen. Sie erklärten den Absturz zum Unfall und ernannten Garang-Stellvertreter Silva Kiir Mayardit zum neuen Anführer. Den Aufruhr im 1300 Kilometer entfernten Khartum hingegen konnten sie mit ihren Bemühungen nicht stoppen.

Zu weit entfernt ist die Hauptstadt von der Rebellenfeste, zu groß der Zorn. Rund um Khartum lebt weit über eine halbe Million südsudanesischer Flüchtlinge, die auch nach dem Friedensabkommen vom Januar nicht in ihre Heimat zurückkehren – teils, weil sie der Waffenruhe nicht trauen, häufig, weil sie im verarmten Süden keine Arbeit finden würden. Die Elendsviertel dieses gewaltigen Lumpenproletariats, das häufig in sklavereihähnlichen Verhältnissen leben muss, entwickeln sich nun zu einem neuen Brandherd in einem Staat, der trotz der Versöhnungsrhetorik seiner Führer an allen Ecken und Enden brennt.

In Darfur bekriegen sich Aufständische mit regierungsnahen Reiterbanden – bis zu 400 000 Menschenleben hat dieser Konflikt in den vergangenen zwei Jahren gekostet. Und auch im Osten des Landes, am Roten Meer, haben Separatisten zur Kalaschni-



Rebellenführer Garang (2002)
„Degradiert, inhaftiert, gefoltert“

kow gegriffen und der Zentralregierung den Kampf angesagt.

Zudem drohen der SPLA nun Diadochenkämpfe, denn unter den Guerilleros herrscht keineswegs Einigkeit. Im Gegenteil: Ein tiefes Misstrauen prägt das Verhältnis zwischen den großen Stämmen der Dinka, denen John Garang angehörte, und der Nuer, deren Führer der charismatische Krieger Riek Machar ist. Noch Anfang der neunziger Jahre wurde diese Fehde mit Waffengewalt ausgetragen.

Bislang hat SPLA-Gründer John Garang die Reihen der Buschkrieger schließen können. 1983 hatte der damalige Oberstleutnant der sudanesischen Armee die Rebellentruppe gegründet und mit eiserner Faust diszipliniert. Mit echten oder vermeintlichen Widersachern machte der despottische Kommandeur dabei wenig Federlesen, Dutzende Mitstreiter fielen seinen Säuberungen zum Opfer. Sie wurden „degradiert, inhaftiert, gefoltert“, wie der deutsche Afrika-Experte Rainer Tetzlaff berichtet. Von Widersachern wurde Garang gar mit Ugandas Blutsäufer Idi Amin verglichen.

Der SPLA stehen nun wohl neue Machtkämpfe bevor; allein im Südsudan existieren mehr als 400 Ethnien und Kulturen. Ob es dem Nachfolger Kiir gelingt, diese kriegerischen Stämme zusammenzuführen, scheint fraglich. Und auch, ob er es schafft, die Südsudanesen überhaupt in einem Land zu halten.

In einigen Jahren soll über diese Frage eine Volksabstimmung stattfinden. „Es ist eine meiner größten Aufgaben, unsere Leute davon zu überzeugen, in einem gemeinsamen Staat Sudan zu bleiben“, hatte Garang noch vor kurzem dem SPIEGEL erklärt. Uneigennützig war sein Ansinnen durchaus nicht: Als Präsident dieses mächtigen ölpproduzierenden Reiches sah Garang sich selbst.

THILO THIELKE



Polizeipatrouille in Khartum: Höchste Gefahr für den mühsam ausgehandelten Frieden